

Neues zur Kulturpolitik

Manuel Metzler

In einem Jahr wird Deutschland sich mit einem "Deutschland-Jahr" in Japan präsentieren – der Anlass ist wie geschaffen dafür, über die bisherigen kulturellen Beziehungen und zukünftigen Gestaltungsmöglichkeiten nachzudenken. Genau das tut eine Studie, die vor kurzem erschienen ist. Sie trägt den Titel "Partnerschaft mit Potenzial: die deutsch-japanischen Kulturbeziehungen. Bestandsaufnahme und Empfehlungen". Der 100 Seiten starke Band wurde von der Bosch-Stiftung in Auftrag gegeben und vom Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart (IFA) herausgegeben; verfasst hat ihn der Autor dieses Beitrages.

Vorangestellt ist der Studie ein kleiner Abriss der **historischen Wurzeln** und der **vertraglichen Grundlagen** kultureller Beziehungen zwischen Japan und Deutschland. Er bestätigt zwar die bekannte Tatsache, dass beide Länder heute außen(kultur)politisch keine Probleme miteinander haben – verweist allerdings auch darauf, dass sie sich eben dadurch zu einer Politik des Laissez-faire verleiten lassen, welche große Potenziale der Zusammenarbeit brach liegen lässt.

Der Hauptteil der Studie ist dreigliedert. Der erste Teil widmet sich den Künsten: **bildende Kunst, Literatur, Musik, Tanz und Theater, Fotografie und Film**. In den meisten Bereichen ist deutsches klassisches Kulturgut in Japan bekanntlich noch ein Selbstläufer. Kulturorganisationen wie die Goethe-Institute konzentrieren sich darauf, moderne Kunst zu fördern.

Da das Interesse der jüngeren Japaner an Goethe, Kant und Co. allerdings deutlich schwindet, sind zukünftig stärkere Bemühungen vonnöten. Auf der anderen Seite gelingt es japanischer klassischer Kunst in Deutschland kaum, ihr Etikett elitärer Exotik abzustreifen, obgleich japanische Kulturorganisationen wie die Japan Foundation sie sehr rührig und fantasievoll unterstützen. Vielleicht liegt es daran, dass deutsche Kunstschaaffende, Kulturmittler etc. bisweilen Offenheit und spontanes

Josef Kreiner (2001:11), Leiter der Forschungsstelle Modernes Japan, Universität Bonn, zur von ihm konstatierten Erosion der wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Japan und Deutschland:

Zusammenfassend möchte ich nochmals betonen, dass ich mit dieser kritischen Bestandsaufnahme in erster Linie auf ein Problem aufmerksam machen will, das nicht durch Schönreden oder Rekurrieren auf frühere, bessere Zeiten aus der Welt geschafft werden kann. Deutschland und Japan brauchen einander und ihre Zusammenarbeit nicht nur zu ihrem eigenen, sondern auch zum Besten der Welt. Zur Erreichung dieses hohen Zieles bedarf es verstärkter Anstrengungen [...].

Entgegenkommen bei ihnen vermissen; auch legen japanische Organisationen ihren Schwerpunkt oft auf Tradition und "Besonderheiten" Japans.

Überraschend eigentlich, dass **Film** und **Popmusik** – im jeweiligen Heimatland milliardenschwere Industrien – nicht in die Bresche springen. Filmfestivals wie "Nippon Connection" in Frankfurt (14.000 Besucher) und die "Cineasia" in Köln

Masaru Sakato (2002:2), ehemaliger Direktor des Japanischen Kulturinstituts Köln, zur Beschaffenheit kulturellen Austausches:

Erstens verliert meines Erachtens der Gedanke, das Besondere der japanischen Gesellschaft und Kultur zu zeigen, allmählich seine Überzeugungskraft. [...] ist es nicht so, dass ein Kulturaustausch, der auf dem Gedanken beruht, dass nur Japan über Besonderheiten verfügt, nicht nur für die Menschen des Auslands, sondern auch für die Japaner selbst seine Attraktivität verloren hat?

(2.500 Besucher) lassen zumindest ahnen, wie hoch das Interesse heimischen Publikums am audiovisuellen Mix aus fremden und vertrauten Lebensgefühlen sein kann. Was wohl geschähe, wenn die Goethe-Institute sich vom Marathon deutscher "Schwergewichte" (z.B. Vorführung aller Folgen von "Berlin Alexanderplatz" an einem Wochenende) verabschiedete und deutsche/europäische Filmfeste zu fördern begänne?

Breitenwirkung im Kunstbetrieb entfalten lediglich **Manga** und **Anime**. Dies ist allerdings nicht das Verdienst der Kulturorganisationen. Das muss es

ja auch nicht sein – allerdings sollten sie jetzt nicht versäumen, die bunten Zugpferde als Appetithäppchen für ihr eigenes Kulturangebot zu nutzen. Berührungsängste und Bereichsdenken von Kuratoren und Sponsoren sind heute, wo Staat und Kommunen den Rotstift im Kulturbereich radikal ansetzen, hinderlicher denn je.

Im zweiten Teil beschreibt die Studie kulturelle Austauschaktivitäten zwischen Japan und Deutschland in **Jugendaustausch, Regionalpartnerschaften, Freundschaftsgesellschaften, Dialogforen und Kulturtagen**.

Jugendaustausch genießt in staatlichen Programmen zu Recht Priorität. Allerdings finden manche Programme (trotz wohlmeinender Worte auf höchster politischer Ebene) nur auf dem Papier statt. Einrichtungen wie z.B. der Internationale Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland können im Verhältnis von Aufwand zu Leistung (seit 1972 wurden nur rund 1.600 Personen ausgetauscht) nicht überzeugen. Erfreulich ist, dass die ca. 50 deutsch-japanischen Gesellschaften neuerdings aktiv geworden sind: 2000 kamen 170 japanische "Praktikanten" nach Deutschland, 2002 nochmals 120 – ohne öffentliche Gelder in Anspruch zu nehmen.

Freundschaftsgesellschaften füllen auch die etwa 60 **Städte- und Länderpartnerschaften** mit Leben. Diesen bietet gerade das geplante Deutschland-Jahr Chancen für gemeinsame Projekte. Eine an bestimmten Inhalten orientierte Zusammenarbeit könnte vielleicht auch die hohe Abhängigkeit der Partnerschaften von persönlichen Beziehungen der jeweils aktuellen politischen Spitze lindern. Eine stärkere Einbeziehung der Freundschaftsgesellschaften kann hier ebenfalls stabilisieren helfen. Den Gesellschaften fehlen nämlich die Ressourcen, das einheitliche Auftreten und bisweilen auch die Professionalität, um ihre Einsatzbereitschaft für

die Kulturarbeit voll entfalten zu können. Dabei ließe diese sich durch relativ geringe finanzielle, ja selbst ideelle Anreize stimulieren. Beispielsweise könnten Kulturorganisationen Kooperationsprojekte etc. ausschreiben, um die sich die Gesellschaften bewerben könnten. Mittel für gute Ideen könnten z.B. aus den Positionen für den zu Beginn des Jahres wegen konzeptioneller Schwierigkeiten eingestellten Deutsch-Japanischen Kooperationsrat für Hochtechnologie und Umwelttechnik (DJR) zur Verfügung gestellt werden. Sein Scheitern gemahnt im übrigen daran, dass die an sich durchaus sinnvollen **Diskussionsforen** einer gewissen Erfolgskontrolle bedürfen, um nicht zu Debattierclubs zu geraten.

Deutschland steht wegen des aufwändigen und erfolgreichen Japan-Jahres in Deutschland 1999/2000 in einer Bringschuld, die es 2005/6 mit dem "Deutschland in Japan-Jahr" einlösen will. Dadurch rücken Überlegungen zu **Kulturtagen** in den Vordergrund. Sie bieten eine hervorragende Möglichkeit, Deutsches gebündelt und medienwirksam zu präsentieren. Dies ist möglich, ohne in Klischees wie Weißwurst

Ruprecht Vondran (2003:1), Vorsitzender des Deutsch-Japanischen Wirtschaftskreises, zum Deutschland-Jahr in Japan:

Fragt man nach einem Konzept, an dem sich alle Beteiligten ausrichten können, so wird man auf ein Papier des Goethe-Instituts verwiesen. Wer eine knappe und klare Sprache liebt, wird allerdings daran nicht viel Freude haben. [...] Auch die Wirtschaft, die sich bisher vornehm zurückgehalten hat, wird noch mit eigenen Vorstellungen hervortreten wollen. Wer schmiedet das zu einem schlüssigen Gesamtkonzept zusammen? Und wie viel Zeit soll das noch kosten?

und Bier abzugleiten: Naturschutz und Umwelttechnik, Altenpflege, Stadtplanung, Fußball und Sozialsysteme, Verbraucherschutz, Arbeitnehmerrechte und Bürgerbewegungen, offene Schulen oder Anti-Gewaltprogramme, nicht zu vergessen Deutschland als Motor der europäischen Einigung sind Themen, die in Japan auf Interesse stoßen. Überzeugungsarbeit bei Sponsoren, Einbeziehung der Bürger-ebene und thematische Innovationsbereitschaft werden nötig sein, damit das Deutschland-Jahr

nicht zu einer bloßen Pflichtübung der Kulturorganisationen gerät. Man würde es sich aber zu einfach machen, wollte man lediglich mehr Geld fordern. Solche Forderungen verhallen ungehört, oder sie provozieren im Gegenzug den Vorwurf, die Kulturmittler gingen nicht effizient mit den vorhandenen Mitteln um. Eher könnten die Kulturmittler darauf verweisen, dass sie dem Geldgeber etwas zu bieten haben: die Präsentation eines reichen, vielfältigen, realitätsnahen und positiven Bildes seiner Heimatregion nämlich. Das gemeinsame Engagement bereichert die Zielregion, was sich bei entsprechender Lobbyarbeit positiv auf das politische Klima auswirkt und dem Sponsor letztlich zugute kommt. In dem Maße, in dem Kulturmittler der Öffentlichkeit vor Augen führen können, welche Chancen der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Vernetzung potenzielle Geldgeber durch ihre gegenwärtige Zurückhaltung verschenken, lässt sich die gegenwärtige Vernachlässigung des deutsch-japanischen Kulturaustausches als falsche Prioritätensetzung identifizieren.

Der dritte Teil der Studie erläutert den wissenschaftlichen Austausch zwischen beiden Staaten: relevant sind hier **Wissenschaftlernaustausch, Studierenden/Graduiertenaustausch und Sprachvermittlung.**

Der Austausch von **Wissenschaftlern** ruht auf einem breiten, vielschichtigen und traditionsreichen Fundament von Forschungsstipendien (JSPS, Humboldt-Stiftung, DFG etc.), Brückenköpfen (Waseda-Universität in Bonn, DIJ in Tōkyō), Preisen (Humboldt-Preis) und Vereinigungen (VSJF, japanische Germanistik). Gleichwohl erreichen deren Austauschaktivitäten oft nur ein Bruchteil derer mit den USA. Außerdem sinkt die Zahl der Post-Doc-Bewerber deutlich. Intensivere Werbung um jüngere "high potentials" (z.B. für Schüler und jüngere Studierende) ist nötig; Ansätze hierzu sind z.B. beim DAAD zu beobachten. Auf dessen Schultern ruht auch der Austausch **Studierender.** In einem knappen Dutzend verschiedener Programme ermöglicht er jährlich etwa 250 Studierenden und Graduierten, sich in Japan aufzuhalten. Bei geschätzten 20% Selbstzahlern und überraschend vielen, oft wenig bekannten weiteren Stipendien halten sich mithin etwa 400 deutsche Studierende und Graduierte pro Jahr in Japan auf. Das sind allerdings nur so viele wie im Vatikanstaat. Weltweit studieren jährlich 45.000 Deutsche im Ausland, davon allein 9.000 in den USA. Dem hingegen halten sich mindestens 2.000 japanische Studierende (vor allem weibliche) jährlich in Deutschland auf, zwei Drittel studieren Musik oder Germanistik. Ihre Zahl steigt zwar, doch steigt die Zahl der im Ausland studierenden Japaner noch stärker (zurzeit 60.000, davon etwa 40.000 in den USA), so dass der relative Anteil der in Deutschland Studierenden stetig sinkt. Hier sind die Brückenköpfe (Dōshisha-Tübingen, DESK in Tōkyō, Teikyō-Campus in Berlin) eine interessante Alternative.

Für die **Sprachvermittlung** war die japanische Universitätsreform 1991, als Deutsch als zweites Wahlpflichtfach abgeschafft wurde, ein Schock: sank doch die geschätzte Zahl der Deutsch lernenden Japaner von 800.000 auf heute 360.000. Gerade der Einschnitt aber bietet die Chance, didaktische Qualität und thematische Attraktivität auszubauen. In Deutschland lernen immerhin etwa 16.000 Personen Japanisch: Darunter ca. 6.500 Studierende an 39 Hochschulen (22 japanologische Abschlüsse) und 6.700 Lerner an Volkshochschulen. Japanisch hält auch Einzug in die Schulen (ca. 1.500 Schüler), sehr viele Bundesländer haben es als Abiturfach zugelassen. Hinter der Sprachvermittlung tritt die Sprachmittlung leider oft in den Hintergrund: Übersetzern und Dolmetschern wäre mehr Förderung zu wünschen, für die sie freilich auch mehr Eigenwerbung betreiben müssten.

Abschließend verweist die Studie darauf, dass das **Internet** bereits jetzt eine enorme Rolle im wissenschaftlichen und kulturellen Austausch spielt. Es ist das ideale Me-

Ulrich Teichler (1999:94), Direktor des Zentrums für Hochschul- und Berufsforschung, Universität Kassel zur deutschen Wissenschaftspolitik: Vielleicht muss sich Deutschland eine nicht weniger intensive Wissenschafts- und Hochschulpolitik einfallen lassen, als sie in Japan seit 1973 mit der Gründung der Japan Foundation betrieben wird, um international ein Gegenstand intensiver Analyse in Forschung, Lehre und Studium zu bleiben.

dium, um zu "schnuppern", Interesse zu wecken und schnell erste Informationen zu beschaffen. Seine Bedeutung wird in dem Maß wachsen, wie die audiovisuellen Kapazitäten zunehmen.

Dem wird allerdings z.B. die Deutsche Welle (im Gegensatz zu Radio Japan online) nicht gerecht: sie präsentiert ihre Kulturinformationen in 31 Sprachen von Portugiesisch für Brasilianer bis Kiswahili – Japanisch wurde vor einigen Jahren gestrichen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Der kulturelle Austausch zwischen Deutschland und Japan verfügt über sehr gute historische und institutionelle Rahmenbedingungen – gleichwohl müsste er intensiver und vor allem selbstverständlicher werden, um seinen heutigen Potenzialen gerecht zu werden. "Selbstverständlicher" bedeutet, dass die Andersartigkeit der anderen Kultur in der breiten Bevölkerung besser verstanden und akzeptiert werden müsste, statt dass sie weiterhin exotisiert und als im Grunde unvereinbar mit den eigenen Maßstäben abgetan wird. Führungskräfte in Wirtschaft und Politik betrachten eine Entsendung nach Japan bzw. Deutschland öfter als nötig als dritte Wahl. Der wissenschaftliche Nachwuchs beider Länder entscheidet sich wie selbstverständlich lieber für ein Postdoc-Stipendium in den USA. Die Massenmedien bieten unwidersprochen Anekdoten aus dem jeweils anderen Land, um den Bedarf an Kuriosum beim eigenen Publikum zu befriedigen. Der kulturelle Austausch bzw. die dahinter stehende bilaterale Kulturaußenpolitik bewegen sich weit unter dem Niveau der wirtschaftlichen Bedeutung Japans und Deutschlands – immerhin stellen sie die Nummern zwei und drei der Weltwirtschaft. Die Kulturbeziehungen bieten auch kein ausreichendes Fundament für die Aspiration beider Länder, durch bilaterale Kooperation in der Weltpolitik ihre Bedeutung dort zu steigern. Wenn die Deutschen irgendwann einmal so selbstverständlich Rāmen-Nudeln äßen wie Spaghetti, und eben so viele Japaner mit Bayern München fieberten wie mit den New York Yankees, dann wäre eine an der Selbstverständlichkeit orientierte Kulturarbeit am Ziel angelangt. Dies ist freilich eine Utopie. Als solche will sie nicht unmittelbar verwirklicht werden, sondern eine Richtung weisen. Hierzu soll die Studie einen Beitrag leisten.

Anhang:

Zu beziehen ist die hier vorgestellte Studie *Kulturbeziehungen Deutschland – Japan: Partner mit Potenzial* (Ifa-Dokumente Nr. 3/2003) gegen eine Schutzgebühr von 6 Euro beim Institut für Auslandsbeziehungen e.V., Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart.

Literatur:

- Kreiner, Josef (2001): "Einige Gedanken zu den deutsch-japanischen Beziehungen heute", in: *jdzb-special* Nr. 1, Oktober
- Sakato, Masaru (2002): "Der Wandel des Japanbilds und der zukünftige Kulturaustausch", in: *jdzb-echo* Nr. 59, Juni, S. 1-3
- Teichler, Ulrich; Teichler-Urata, Yōko (1999): "Deutschland als Studienort für Japaner. Grenzen und Chancen", in: Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hg.): *Zur Attraktivität des Studienortes Deutschland in Asien*. Bielefeld: Bertelsmann, S. 5-106
- Vondran, Ruprecht (2003): "Editorial", in: *DJW-News* 2/03, S. 1

Nachfolgend wird das Kapitel vier der o.a. Studie mit freundlicher Genehmigung abgedruckt.

Partnership with potential. The German-Japanese cultural relations. Status quo and suggestions: All seems well between Japan and Germany today: no political, economic or cultural tensions blur the mutual understanding. But it is exactly the absence of open problems that indulges the actors of cultural policy into a rather sleepy, superficial and traditionalistic attitude. The young generation has long lost touch with the other country. Scientific exchange is absolutely marginal in comparison to anglo-saxon countries. In fact, the cultural relations between Japan and Germany are far from what they should be in regard to the economical and political power of both nations.

4 Bildung und Wissenschaft

4.1 Wissenschaftleraustausch

Deutsche und japanische Wissenschaftler, die Unterstützung für einen Aufenthalt im jeweils anderen Land suchen, stoßen auf historisch gereifte und hervorragend ausgebaute Rahmenbedingungen. Stipendien, Aufenthalte im Rahmen von Forschungsprojekten, Symposien von Vereinigungen, Forschungsarbeiten in "Brückenkopf"-Instituten sowie Forschungspreise bieten einen formalen Rahmen, der von Ehemaligenvereinen informell gestützt wird.

Verschiedene international agierende, japanische Stiftungen wie die Canon Foundation, die Toyota Foundation, die Asahi Foundation oder die Japan Foundation fördern auch deutsche Postgraduierte und arrivierte Wissenschaftler. Das Deutsche Institut für Japanstudien in Tōkyō nimmt jährlich etwa zehn Doktoranden auf, die von der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung gefördert werden. Insgesamt sind die Kapazitäten aber recht gering. Als wichtigster Förderer auf japanischer Seite kann daher neben dem Kultusministerium (MEXT) die Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) genannt werden, eine halbstaatliche Organisation, die dem japanischen Bildungsministerium unterstellt ist. Sie hat 1992 eigens ein Verbindungsbüro in Bonn (das erste seiner Art in Europa) gegründet. Seither koordiniert die JSPS ihre Programme auch mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH); mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) kooperiert sie schon seit 1973. Die deutschen Partnerorganisationen tragen das Auswahlverfahren. Neben dem bilateralen Kanal steht deutschen Wissenschaftlern natürlich auch die Bewerbung für die weltweiten Programme der JSPS offen. Beides zusammengenommen gelangten auf diese Weise bislang etwa 1.300 deutsche Forscher nach Japan; hauptsächlich handelte es sich um Postdoc-Stipendien für Forscher aus naturwissenschaftlich-technischen Fächern, ferner wurden etablierte ausländische Wissenschaftler von japanischen Universitäten eingeladen. In den letzten Jahren sind die Zahlen indessen deutlich rückläufig. 1998

wurden noch 135 Deutsche mit Geldern der JSPS nach Japan gebracht, 2001 waren es nur noch 79. Darunter waren besonders die Postdoc-Fellowships mit einem Absinken von 55 auf 35 in jenem Zeitraum betroffen. Die Zahl von Wissenschaftlern, die in bilateralen Programmen ausgetauscht wurden, sank sogar von 45 auf 13. Auch die Zahl der Japaner, die nach Deutschland kommen, sinkt: 1999 hielten sich noch 208 Japaner mit Hilfe der JSPS in Deutschland auf, 2001 waren es nur noch 113.

Auf deutscher Seite fördert vor allem die Alexander von Humboldt-Stiftung den Austausch einzelner Wissenschaftler zwischen Japan und Deutschland. Sie vergab seit 1953 knapp 2.000 Deutschland-Stipendien an herausragend qualifizierte japanische Wissenschaftler. 2001 wurden 42 Stipendien an Japaner verliehen. An diese Förderungen schließen sich nicht selten Nachstipendien/Verlängerungen sowie Gelder für Buchspenden für die Heimatinstitute an. An deutsche Promovierte wurden bislang knapp 350 Feodor-Lynen-Stipendien für einen Japanaufenthalt verliehen. Hier belegt Japan mit acht bis 15% der Bewerbungen/Bewilligungen sogar den zweiten Platz hinter den USA (etwa 60%). 2001 hielten sich 28 Deutsche im Rahmen des Feodor-Lynen-Stipendiums und durch Finanzierung der JSPS in Japan auf. Auch die Alexander von Humboldt-Stiftung registriert jedoch auf japanischer wie auf deutscher Seite ein sinkendes Interesse an ihren Stipendien. Um den Austausch in ausgewählten Bereichen anzuregen, wird zurzeit japanischen ehemaligen Stipendiaten verstärkt die Beantragung von "Humboldt-Kollegs" empfohlen: diese überregionalen, interdisziplinären Symposien können von der Stiftung mit bis zu 20.000 Euro gefördert werden, wenn mindestens 25% jüngere Wissenschaftler eingeladen sind und mehrere Wissenschaftler aus angrenzenden Regionen stammen. Für den juristischen Austausch rief die Stiftung 2001 das Gerd-Bucerius-Förderprogramm für japanische Juristen ins Leben; mangels Nachfrage bzw. wegen des geringen Bekanntheitsgrades wurde es jedoch wieder eingestellt.

Der DAAD fördert im Rahmen des internationalen Gastdozentenprogramms jährlich den Aufenthalt einiger (2002: vier) japanischer Hochschullehrer an deutschen Hochschulen für mehrere Semester. Im Rahmen weiterer Austauschprogramme werden Kurzaufenthalte japanischer Gastwissenschaftler in Deutschland gefördert (2002: 7), ferner können auch japanische bedeutende Persönlichkeiten mit Mitteln des DAAD Deutschland besuchen (2002: zwei). Im Gegenzug nutzten 2001 acht deutsche Hochschullehrer die internationalen Förderprogramme des DAAD für einen Kurzaufenthalt in Japan. Bedeutende deutsche Persönlichkeiten können ebenfalls Mittel des DAAD nutzen, um nach Japan zu gelangen, 2002 war dies aber nur ein Mal der Fall. Schließlich vermittelt der DAAD japanischen Hochschulen Lektoren. In dem Maße, in dem die Eigenleistungen der gastgebenden japanischen Hochschulen gestiegen sind, zieht sich der DAAD hier jedoch zurück. 2002 bestanden nur noch drei Lektorate: ein Fachlektorat (Jura) und zwei Sprachlektorate, eines davon bei DESK. Statt dessen trägt fortan eine Beauftragte in der Außenstelle dafür Sorge, dass der Kontakt aller in Japan Deutsch lehrenden Lektoren (etwa 100 Personen) zur japanischen und deutschen Germanistik nicht abreißt. Zu diesem Zweck wurden 2001 u.a. drei Symposien organisiert. Außerdem werden etwa 250 deutsche bzw. deutschsprachige Hochschullehrer durch regelmäßige Informations- und

Fachveranstaltungen angesprochen. Der stärkere Rückbezug Deutsch Lehrender auf die Germanistik ist deshalb gegenwärtig von besonderer Bedeutung, weil angesichts der Abschaffung von Deutsch als zweitem Wahlpflichtfach in Japan 1991 die Herausforderung nach einem wissenschaftlich fundierten und vor allem fachdidaktisch an den Schwerpunkt der jeweiligen Hochschule angeglichenen Unterricht steigt.

Zahlenmäßig schwer zu überblicken ist der Wissenschaftler Austausch über Stiftungen, Wissenschaftsorganisationen und Forschungsprojekte, weil die Geldgeber die Auslandsaufenthalte einzelner Personen nicht statistisch erfassen. Zentraler Geldgeber in Deutschland ist die DFG. Deutsche Wissenschaftler können gemeinsame Forschungsprojekte (in der Regel für zwei bis drei Jahre) beantragen, die japanischen Partner beantragen gleichzeitig über den wichtigsten Geldgeber in Japan, die JSPS. Ferner werden kürzere gemeinsame Symposien (einige Tage) gefördert. Deutschen Wissenschaftlern (z.B. Japanologen) steht es ebenfalls offen, bei der Bewerbung um die Förderung der deutschen internationalen Programme einen Japanbezug einzubringen. Die DFG förderte im Jahr 2000 knapp 200 Forschungsprojekte, für die explizit ein Japanbezug ausgewiesen war. Erfasst wurden 39 Fälle, in denen deutsche Wissenschaftler nach Japan fuhren, fünf deutsch-japanische Symposien in Japan und drei in Deutschland. Das "Dunkelfeld" dürfte erheblich höher liegen. Fachlich liegt der Schwerpunkt der von der DFG geförderten Projekte, wie schon bei der JSPS, auf den Naturwissenschaften. Ähnlich verhält es sich bei der VolkswagenStiftung: als größte deutsche private Stiftung fördert sie ebenfalls zahlreiche Projekte mit implizitem oder explizitem Japanbezug. Eindeutig belegt ist allerdings lediglich, dass zwischen 1992 und August 2002 vier Projekte mit Beteiligung japanischer Wissenschaftler bewilligt wurden. Die Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung unterhielt seit 1977 eine Außenstelle in Tōkyō. Sie sollte japanische Forschungsergebnisse zu Informationstechnologien und künstlicher Intelligenz deutschen Bibliotheken zugänglich machen und Kooperationen zwischen Forschungseinrichtungen, Ministerien, Think Tanks etc. einleiten. Zurzeit der Erstellung dieser Studie war die Gesellschaft gerade mit der Fraunhofer-Gesellschaft fusioniert worden. Deren japanische Außenstelle hat bislang japanischen Industrieunternehmen das Tor zum kommerziellen Fraunhofer-Netzwerk geöffnet. Diese befasst sich vor allem mit der Entwicklung neuer Produkte, Verbesserung naturwissenschaftlicher Verfahren, Forschungsk Kooperationen, Auftragsforschung, Markt- und Absatzanalysen sowie Schulungen und Fachkonferenzen. 2002 hatten von weltweit 56 Fraunhofer-Instituten 21 Institute direkte Drittmittel-Erträge (also Forschungsaufträge) von japanischen Industriefirmen erhalten, deren Gesamtvolumen sich mithin seit 1998 auf rund sieben Millionen Euro verdreifacht hat.

Stipendien und Forschungsaufenthalte können bekanntlich zu persönlichen Beziehungen und Forschungsschwerpunkten einzelner Wissenschaftler führen, die in ihrer Gesamtheit den wissenschaftlichen Austausch zwischen beiden Ländern verstetigen. Einen bedeutenden Beitrag dazu leisten die Vereine ehemaliger Stipendiaten. Im Idealfall halten sie den Kontakt und die Kooperationsbereitschaft mit der Förderorganisation aufrecht und wecken das Interesse am jeweils anderen Land bei den von ihnen betreuten Nachwuchswissenschaftlern. Manche, etwa die Deutsche

Gesellschaft der JSPS-Stipendiaten e.V. (ca. 100 Mitglieder), der übrigens der erste seiner Art bei der JSPS ist, oder der japanischen Humboldt-Stipendiaten, stellen sogar kleinere Summen für den wissenschaftlichen Austausch zur Verfügung. Die Humboldt-Vereinigungen in Ost- und Westjapan stifteten beispielsweise kürzlich einen Preis in Höhe von 5.000 Euro für junge deutsche Forscher, die zu einem auf Japan bezogenen Thema arbeiten. Wenn der Anteil an arrivierten Wissenschaftlern in den Ehemaligenvereinigungen hoch ist, werden auch eigene Tagungen abgehalten, oft in Kooperation mit und ggf. Teilfinanzierung durch die Förderorganisation. Dies ist etwa beim Ehemaligenverein der JSPS und des DAAD, dem "Tomo no Kai", der Fall, die ihre Ergebnisse teilweise auch publizieren.

Eine wichtige Variante des Wissenschaftler austausches ist die Wissenschaftlerentsendung. Der bedeutendste Brückenkopf der deutschen Wissenschaft nach Japan ist das Deutsche Institut für Japanstudien (DIJ). Dort forschen 13 deutsche Mitarbeiter für drei bis fünf Jahre unter Leitung eines Direktors zu volks- und betriebswirtschaftlichen, sozialwissenschaftlichen und geistes- und kulturwissenschaftlichen Themen des gegenwärtigen Japan. Unterstützt werden sie von zwei Bibliothekaren; die dortige Bibliothek verfolgt das Ziel, die gesamte deutschsprachige Forschungsliteratur zu Japan bereitzustellen. Die Naturwissenschaften spielen hier keine Rolle.

In Deutschland hat die japanische Waseda-Universität mit finanzieller Unterstützung der Landesregierung 1991 mit ihrem Europa-Zentrum einen eigenen Brückenkopf in Bonn errichtet. Anfangs wurden jährlich etwa 30 Wissenschaftler der Waseda-Universität (vornehmlich Sozialwissenschaftler), überwiegend mit Europa-orientierten Themen, für einige Monate aufgenommen und in ihrer Forschung unterstützt. Sie sollten den Prozess der europäischen Einigung beobachten bzw. erforschen. Die Kapazitäten wurden allerdings seither zurückgefahren. Gegenwärtig ist geplant, das Bonner Zentrum zu einer Außenstelle herunterzustufen und dafür mehrere kleine Außenstellen in anderen europäischen Ländern zu gründen.

Über Brückenkopf-Institute hinaus stehen Wissenschaftlern beider Nationen die internationalen Forschungsgesellschaften und Wissenschaftszentren des anderen Landes offen. Wichtige Anlaufstelle für japanische Forscher sind neben den Fraunhofer-Instituten (s.o.; Zahlen von geförderten Forschern liegen in der Gesellschaft nicht vor) die Max-Planck-Institute. Wissenschaftler der Max-Planck-Gesellschaft führten 2001 fast 60 Forschungsprojekte gemeinsam mit japanischen Kollegen durch. Etwa 150 Wissenschaftler aus Japan hielten sich 2001 an den Max-Planck-Instituten auf, zum Teil von Max-Planck-Stipendien gefördert. Darüber hinaus verbinden zwei Kooperationsabkommen die Max-Planck-Gesellschaft mit Forschungseinrichtungen in Japan: Zum einen wurden im Rahmen eines 1984 geschlossenen Vertrages mit dem Riken-Institutverbund für physikalische und chemische Forschung die wissenschaftliche Zusammenarbeit und der Wissenschaftler austausch vereinbart. Zum anderen ermöglicht ein 1997 geschlossener Vertrag mit der JSPS die projektbezogene Zusammenarbeit zwischen dem Max-Planck-Institut für Extraterrestrische Physik und dem Institute of Space and Astronautical Science.

Anlaufstelle für deutsche Wissenschaftler sind die japanischen internationalen Wissenschaftszentren. Das International House of Japan (i-house) in Tōkyō ist mit der Planung und Durchführung von internationalen Austauschprogrammen und Symposien befasst. Außerdem werden ausländische Wissenschaftler, die der Organisation als Mitglied angehören, während ihres Forschungsaufenthalts unterstützt, indem Übernachtungsmöglichkeiten, Konferenz- und Arbeitsräume zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus steht für Japanstudien eine Fachbibliothek zur Verfügung. Ähnliches gilt für das International Research Center for Japanese Studies (Nichibunken) in Kyōto, das seit 1987 international ausgerichtete, japanische Forschung und in diesem Zusammenhang auch ausländische Forscher fördert, die sich mit Japan befassen. Zu nennen ist hier auch das Institute of Social Science der Universität Tōkyō (Shaken). Wegen der angelsächsischen Dominanz fällt die deutsche Beteiligung allerdings bei allen genannten Wissenschaftszentren nicht stark ins Gewicht.

Stimulierend auf den Austausch deutscher und japanischer Wissenschaftler wirken auch die Fachvereinigungen und Hochschulpartnerschaften. Von letzteren existieren etwa 200 zwischen Deutschland und Japan. Sie schaffen einen zentralen Kanal für den Austausch. Die Finanzierung entsprechender bilateraler Symposien oder Reisen erfolgt oft aus Drittmitteln der genannten Stiftungen, bisweilen aber auch aus Hausmitteln oder in Eigenfinanzierung. Häufig halten die Wissenschaftler sich nur sehr kurz im anderen Land auf, d.h. zu Vorträgen oder Symposien. Der Austausch erfolgt ferner über Japanologien, Einrichtungen wie dem Institut für Asienkunde in Hamburg oder der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin sowie über japanologische Vereinigungen. So fand die Jahrestagung der 1988 gegründeten Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung (VSJF, zurzeit rund 200 Mitglieder) 2002 in Wittenberg/Halle in Kooperation mit dem Institute of Social Science der Universität Tōkyō statt. Zu nennen ist auch die Gesellschaft für Japanforschung (GJF), die 1990 gegründet wurde und rund 120 Mitglieder zählt. Relevant sind ferner die Fachvereinigungen, in denen deutsche und japanische Wissenschaftler aus bestimmten Fächern zusammentreffen. Hierzu gehört die 1988 gegründete Deutsch-Japanische Juristenvereinigung mit ihren 730 Mitgliedern. Sie organisiert Symposien zu aktuellen juristischen Themen (z.B. "Steuerrecht und e-commerce" 2001 in Tōkyō) in Japan und Deutschland, gibt eine Schriftenreihe heraus, fördert den Personenaustausch ihrer Mitglieder und hilft Studierenden bei der Suche nach Praktika. Ein anderes Beispiel bietet das International Symposium Advances in Legal Medicine (ISALM), eine Vereinigung deutscher und japanischer Rechtsmediziner, die sich jährlich abwechseln in Deutschland und in Japan treffen. Die 1989 gegründete Deutsch-Japanische Gesellschaft für Sozialwissenschaften (DJGS) hat zurzeit etwa 80 Mitglieder, die überwiegend in der Psychologie und der Soziologie beheimatet sind. Sie veranstaltet alle zwei Jahre ein Symposium, dessen Vorträge publiziert werden.

Auf japanischer Seite ist die weltweit zweitgrößte Germanistenvereinigung (Nihon Dokubun Gakkai) zu nennen, die jährlich zahlreiche Veranstaltungen abhält und (gemeinsam mit dem DAAD) das Netzwerk der japanischen Deutschlehrenden in Japan aufrecht erhält. Sie lädt auch Gastredner aus Deutschland ein. Daneben stehen

zahlreiche Vereinigungen wie etwa die Forschungsgesellschaft zur deutschen Erziehung (Doitsu Kyōiku Kenkyūkai) oder die Japanische Goethe-Gesellschaft (Nihon Goethe Kyōkai), nicht zuletzt auch das Japanisch-Deutsche Kulturinstitut in Kyōto (Nichidoku Bunka Kenkyūjo) mit seinem regelmäßigen "Offenen Symposium". Die Liste ließe sich nahezu beliebig fortsetzen.

Dem Austausch dienlich sind schließlich auch die Wissenschaftspreise. Für international ausgeschriebene Preise von deutscher Seite ist anzuführen, dass im Jahr 2001 die Alexander von Humboldt-Stiftung 13 (von 290) ihrer Humboldt-Preise an japanische Wissenschaftler vergab; insgesamt sind es bislang 68 gewesen. Internationale Preise aus Japan wurden, wie Kreiner (2001) anmerkt, aufgrund der späten Etablierung der Japanwissenschaften in Deutschland bislang selten an Deutsche verliehen. Der Japan Foundation Award ging bislang an drei Deutsche, der Yamagata Bantō-Preis an einen.

Zwei bilaterale Wissenschaftspreise werden in Deutschland ausgeschrieben: Der Eugen- und Ilse-Seibold-Preis geht auf die Stiftung des Meeresbiologen und ehemaligen Präsidenten (1980-1985) der Deutschen Forschungsgemeinschaft Eugen Seibold zurück. Der Preis wird seit 1995 jährlich im wechselnden Turnus an Japaner und Deutsche in den Geistes- und Sozialwissenschaften einerseits und den Naturwissenschaften andererseits verliehen. Er ist mit 5.000 Euro dotiert. Der finanziell bedeutendere Preis im deutsch-japanischen Wissenschaftsaustausch ist der mit 50.000 Euro dotierte Philipp Franz von Siebold-Preis. Er wird seit 1982 an japanische Wissenschaftler vergeben, die sich damit ein Jahr lang in Deutschland aufhalten und hier forschen. Die Auswahl der Preisträger liegt in den Händen einer deutsch-japanischen Auswahlkommission in Tōkyō, die Betreuung der Preisträger und die Verwaltung des Preises obliegen der Alexander von Humboldt-Stiftung. Einen Preis von japanischer Seite für deutschsprachige Forschung zu Japan (d.h. vorrangig deutsche, österreichische und schweizer Forscher) stellte der Tamaki-Preis für wissenschaftliche Aufsätze über das moderne Japan in deutscher Sprache dar. Er wurde ab 1991 mit 25.000 österreichischen Schilling dotiert; das Institut für Japanologie der Universität Wien vergab ihn aus Mitteln der Tamaki-Stiftung. Der letzte Preis wurde jedoch 1999 vergeben und dann eingestellt. Die Lücke wurde vom JaDe-Verein gefüllt, der ab 2000 jährlich den mit 6.000 Euro dotierten JaDe-Preis auslobt; auch dieser belohnt deutschsprachige Publikationen zu Japan-spezifischen Themen.

Empfehlungen

Alle großen Wissenschaftsmittler stehen nach eigener Aussage in engem und gutem Kontakt miteinander; Probleme sehen sie höchstens in manchen verwaltungstechnischen Abstimmungen (z.B. Bewerbungsfristen). Darüber hinaus sind auf beiden Seiten Auslandsinstitute, Ehemaligenvereine und wissenschaftliche Gesellschaften aktiv, mehrere internationale und einige nationale Preise werden jährlich ausgelobt.

Dennoch steht der deutsch-japanische Wissenschaftleraustausch vor einem Problem: Im internationalen Vergleich werden unverhältnismäßig wenig Personen ausgetauscht. Beide Nationen streben eine globale Mitführerschaft in den zukunftsorientierten, naturwissenschaftlich-technischen Fächern an bzw. haben sie in

Teilbereichen schon inne. Aber in den meisten Statistiken rangieren japanische bzw. deutsche Gastwissenschaftler nicht am oberen, sondern höchstens am unteren Rand des Spitzenfeldes, wenn nicht erst im Mittelfeld. Die meisten Wissenschaftsmittler führen die geringe Auslastung im Bereich des hochqualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchses vornehmlich auf die hohe Attraktivität der USA als Wissenschaftsstandort zurück. Deren Dominanz wird gewiss bestehen bleiben, doch kann sie nicht rechtfertigen, dass Japan bzw. Deutschland nur Bruchteile (!) der jeweiligen amerikanischen Austauschquoten ausmachen. Der unverhältnismäßig hohe Abstand, mit dem die USA das Feld anführen, sollte im Gegenteil den Schluss hervorbringen, dass Deutschland bzw. Japan attraktiver für Forscher gemacht werden müssen. Fraglich ist, ob allein die Auflage neuer Programme (wie z.B. das erwähnte Bucerius-Programm) hier helfen kann. Das Problem scheint weniger im Mangel an Stipendien zu bestehen, sondern eher im Mangel an Bekanntheit oder Attraktivität. Es erscheint daher sinnvoller, Mittel in die Eigenwerbung zu investieren. Forscher beider Länder könnten aktiver über Kooperationen, Forschererfolge und Fördersysteme informiert werden. Positive Zeichen sind hier die verstärkte Beteiligung des DAAD an Bildungs- und Forschungsmessen oder die zunehmende Bereitschaft der Humboldt-Stiftung, für die eigenen Programme zu werben.

Auch die Brückenköpfe könnten systematischer genutzt werden, um den bilateralen Kontakt zu fördern und die nationale Forschung bekannter zu machen. Vorträge der dort arbeitenden Forscher vor Kollegen des Gastlandes und Kooperationen mit dortigen Universitäten kommen bereits häufig vor; Publikationen erfolgen jedoch zu meist in der Heimatsprache bzw. finden, gemessen an den jeweiligen wissenschaftlichen Potenzialen, wenig Verbreitung. Anlaufstelle für Wissenschaftler des anderen Landes sind sie nicht systematisch, sondern eher sporadisch. Wie die Reduktion der Bonner Außenstelle der Waseda-Universität zeigt, schwindet das wissenschaftliche Interesse Japans an einzelnen europäischen Staaten; es richtet sich eher auf Europa insgesamt (und auf Asien). Diesem schwindenden Interesse durch noch stärkere Werbung, Präsenz und Vernetzung als Knotenpunkt deutscher und europäischer Forschung entgegenzuwirken, könnte z.B. eine Aufgabe des DIJ sein.

Eine stärkere Orientierung auf die eigene Öffentlichkeitswirkung und internationale Vernetzung wäre auch den fachspezifischen Vereinigungen anzuraten. Für die relativ jungen japanologischen Vereinigungen könnte eine weitere Professionalisierung und Bündelung ihrer Bemühungen um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Japan hilfreich sein. Ein positives Beispiel bieten die jüngsten Bemühungen der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung. Der japanischen Germanistik könnte eine Neuorientierung in Richtung "German Studies" sicherlich nützen. Die wichtigste Herausforderung für Fachgesellschaften wie ISALM bleibt vermutlich der Kampf gegen die Sprachbarriere, die das Maß der tatsächlich kommunizierten Information auf Fachtagungen schmälert.

Die Ehemaligenvereine sind je nach personeller Besetzung sehr unterschiedlich aktiv; besonders den japanischen könnte eine Verjüngung vermutlich nützen. Positiv einzuschätzen ist hier die Initiative der Humboldt-Stiftung, die ihre Förderung von "Humboldt-Kollegs" (neben der Berücksichtigung der umliegenden Region) von der Einbeziehung jüngerer Wissenschaftler abhängig macht. Auch die erwähnte Finanz-

hilfe der Ehemaligenvereinigung der Humboldt-Stiftung für junge Japanforscher dürfte einer stärkeren Einbeziehung von Nachwuchswissenschaftlern in das bestehende Netzwerk dienlich sein.

Die großen Einrichtungen wie DAAD, Humboldt-Stiftung oder JSPS konstatieren in den letzten Jahren, dass Postdoc-Stipendien von hoch qualifizierten Japanern wie Deutschen nicht ausreichend genutzt werden, und dass die Tendenz sinkt. Dabei zeigt ein Blick auf die Bewerberprofile, dass Interesse vor allem bei den Nachwuchswissenschaftlern besteht, die bereits mit Japan in Berührung gekommen sind – sei es als Doktorand, sei es als Student oder gar als Schüler. Kämen also mehr "High Potentials" schon früh mit Japan in Kontakt, so könnte auch die Zahl der Bewerbungen eventuell zunehmen. Vor allem Nachwuchswissenschaftler naturwissenschaftlich-technischer Fächer sollten daher mit Japan in Berührung gebracht werden, noch bevor sie das Postdoc-Stadium erreichen. Die Anregung der Außenstelle des DAAD, die Unterstützung für den Hochschullehrernachwuchs um die Förderung junger Studierender zu ergänzen und eventuell stärker umzuschichten, erscheint mithin sinnvoll. Dieser Ansatz geht über den Wissenschaftler austausch als solchen hinaus und verweist auf die Studierenden/Graduiertenförderung.

4.2 Studenten/Graduiertenaustausch

Als vor vierzig Jahren die Vereinigung katholischer Akademikergemeinschaften eine Japanreise plante, fand man das Anliegen in der deutschen Industrie so spannend, dass sie innerhalb von einem Monat 40.000 DM spendete. Bundespräsident Lübke unterstützte das Unternehmen persönlich und die studentische Delegation in Japan wurde mit höchsten Ehren empfangen.

Heute ist der Austausch von Studierenden und Graduierten eine weniger exotische Angelegenheit. Es existieren mannigfaltige Fördermöglichkeiten für deutsche Studierende, die nach Japan wollen: von deutschen politischen Stiftungen (Konrad-Adenauer, Friedrich-Ebert-Stiftung, Friedrich-Naumann-Stiftung) über japanische Stiftungen wie die Heiwa Nakajima Foundation oder die Sasaki Foundation oder das in Düsseldorf ansässige "Studienwerk Deutsch-Japanischer Kulturaustausch" (eine umfangreiche Auflistung bietet die japanische Botschaft) bis hin zum japanischen Kultusministerium (derzeit vergibt es jährlich etwa ein Dutzend Stipendien an deutsche Graduierte). Rein zahlenmäßig ist das Angebot allerdings gerade heute so gering, dass dem DAAD die zentrale politische Rolle zukommt. Sein Angebot ist bewusst vielfältig gehalten und umfasst zur Zeit zahlreiche unterschiedliche Programme für deutsche und japanische Studierende bzw. Graduierte. In den letzten drei Jahrzehnten ist eine leichte Steigerung zu beobachten gewesen, die seit etwa Mitte/Ende der 1990er-Jahre allerdings stagniert. In den letzten Jahren haben mit Hilfe der verschiedenen Jahresstipendien, dem wichtigsten und wohl auch bekanntesten Instrument, jährlich über 100 deutsche Studierende und Graduierte (2002: 147) Japan besucht. Ferner halten sich jährlich etwa 40 Deutsche mit dem beliebten zweijährigen Programm "Sprache und Praxis in Japan" in Japan auf; pro Jahr werden etwa 15 Personen neu entsandt. Neben Japanologen nutzen zunehmend angehende Betriebswirte oder Juristen dieses Programm. Das internationale Pro-

gramm IAESTE (International Association for the Exchange of Students for Technical Experience), das in Deutschland der DAAD verwaltet, ermöglichte 2001 insgesamt 71 Deutschen ein Praktikum in Japan. Schließlich besuchen jährlich rund 30 deutsche Studierende japanische Partnerhochschulen in Gruppen (ISAP-Programm). Allen Stipendiaten (einschließlich der Humboldt-Stipendiaten) bietet die 1978 eingerichtete Außenstelle des DAAD ihre Betreuung an. Der Leiter stellt Bürgschaften aus, vermittelt Wohnungen oder Praktika. Daneben betreut die Außenstelle den Ehemaligenverein des DAAD, wählt die japanischen Stipendiaten aus, kooperiert mit der JSPS, dem japanischen Kultusministerium und allen weiteren deutsch-japanischen Wissenschaftsmittlern.

Die Vielfalt der Programme ändert allerdings nichts daran, dass die absolute Zahl der Entsandten relativ gering ist. Insgesamt sind mit Hilfe des DAAD etwa 250 deutsche Studierende und Graduierte pro Jahr an japanischen Universitäten eingeschrieben. Einschließlich der Selbstzahler (der DAAD schätzt, dass 20% der deutschen Studierenden und Graduierten ihren Aufenthalt in Japan selbst zahlen), Praktikanten und in Forschungsinstituten untergebrachten Personen dürften sich nicht mehr als etwa 400 deutsche Studierende jährlich in Japan aufhalten.

Der DAAD vergibt auch Mittel, um japanische Graduierte nach Deutschland zu bringen. Mit Unterstützung seiner Jahresstipendien studieren jährlich rund 100 japanische Graduierte an deutschen Hochschulen. Über die Mittel, die bis 2001 an deutsche Hochschulen vergeben wurden, um japanische Studierende von Partnerhochschulen einzuladen, konnten jährlich durchschnittlich 50 japanische Graduierte eingeladen werden. Über IAESTE kommen durchschnittlich 20 Japaner jährlich zu einem Praktikum nach Deutschland. Somit verhilft der DAAD jährlich etwa 200 japanischen Graduierten zu einem Aufenthalt in Deutschland, wobei seine Förderung hier eher als Auszeichnung für besondere Leistungen zu verstehen ist, weniger als notwendige Finanzierungshilfe. Japanische Stipendien spielen nur eine marginale Rolle, die große Mehrzahl der japanischen Studierenden bzw. ihrer Eltern ist Selbstzahler. Schätzungsweise (die verschiedenen Statistiken geben z.T. sehr disparate Werte) halten sich jährlich rund 2.000 japanische Studierende in Deutschland auf. Den Angaben des DAAD zufolge steigt die Tendenz deutlich und stetig; unterstützt wird sie von einer vermehrten Neigung, in einem Goethe-Institut oder an einer deutschen Universität einmal einige Monate zu "schnuppern".

Auch der Studierendenaustausch wird durch Brückenköpfe stabilisiert. Seit 1993 hat das Zentrum für japanische Sprache der Universität Tübingen an der Dōshisha-Universität in Kyōto seinen Betrieb aufgenommen. Das Tübinger Zentrum war die erste deutsche universitäre Zweigstelle in Japan. Das dortige Studium ist integrativer Bestandteil des Tübinger Grundstudiums, wobei die Studierenden ihren Aufenthalt selbst finanzieren müssen. Zum einen sollen sie durch das Studium am Zentrum möglichst frühzeitig und ohne Verlängerung der Regelstudienzeit mit der Sprache und Kultur des Interessengebiets konfrontiert werden. Zum anderen richtet sich das Angebot des Zentrums an Teilnehmer des einjährigen Aufbau-Studienganges "Interkulturelle Japan-Kompetenz für Hochschulabsolventen". Seit der Gründung des Zentrums haben schätzungsweise zweihundert Studierende einen Teil ihres Studiums mit Erfolg in Kyōto absolviert.

Die Universität Bonn wird, eventuell in Form eines Konsortiums einiger nordrhein-westfälischer Universitäten, ein Ausbildungszentrum für japanische Sprache und Landeskunde an der Waseda-Universität eröffnen. Deutschen Studierenden soll (obgleich das Land Nordrhein-Westfalen die Unterstützung für dieses Projekt deutlich reduziert hat) das Studium in Japan ermöglicht werden.

Einen Brückenkopf nach Deutschland für Japaner in Japan bietet das Zentrum für Deutschland- und Europastudien (Doitsu Yōroppa Kenkyūshitsu;) auf dem Campus der Universität Tōkyō in Komaba (DESK), das der DAAD initiiert hat. Es handelt sich dabei nicht um ein Gebäude mit eigenen Seminarräumen etc, sondern viel mehr um ein institutionalisiertes Veranstaltungsprogramm. DESK arbeitet seit 2000, die offiziellen Gründungsvorträge wurden im Januar 2001 gehalten. Überwiegend japanische Professoren bieten in diesem Programm studienbegleitende Kurse an. Diese sollen ausdrücklich Deutschland als einen Teil Europas präsentieren, um dem in Japan schwinden Interesse an einzelnen Ländern bzw. dem steigenden Interesse an Europa als Region gerecht zu werden. Ein "Diploma for German and European Studies" kann erworben werden. Klärungsbedarf gab und gibt es mit der deutschen Abteilung der Tōkyō-Universität, die eine gewisse Verunsicherung bzw. Ablehnung gegenüber der potentiellen Konkurrenz zeigte. Es konnte jedoch aus der Abteilung für Deutsche Literatur Ryūichirō Usui als Präsident gewonnen werden, was möglichen Konflikten die Schärfe nimmt.

In Deutschland hat die Teikyō-Universität 1992 einen Campus in Berlin-Schmöckwitz eingerichtet, um das Profil ihrer Bildungsgruppe, die weltweit Auslandsstudien bietet, zu stärken. Für japanische und amerikanische Studierende aus der Teikyō-Gruppe bietet sie dort kurze Sommerkurse; der Schwerpunkt liegt aber auf den dreißig bis vierzig Erstsemestern, die für je ein Jahr dort lernen und wohnen. Der Unterricht vermittelt ihnen vornehmlich die deutsche Sprache und deutsche/europäische Landeskunde, verläuft indessen überwiegend auf Japanisch. Um ein reibungsloses Anschlussstudium in Japan zu sichern, richtet sich das Curriculum nach dem japanischen Bildungssystem; das Studienjahr wird also in Deutschland nicht anerkannt. Zum Kennen lernen der deutschen Kultur organisiert der Campus Ausflüge zu historischen, kulturellen oder sozialen Sehenswürdigkeiten, ferner werden die Studierenden in Kontakt mit Berliner Schülern gebracht. Gegen Ende ihres Aufenthaltes unternehmen sie eine mehrwöchige "Studienreise" durch Deutschland, auf der sie Notizen und Material zu einem selbstgewählten Thema sammeln und anschließend zu einer Hausarbeit verarbeiten sollen.

Empfehlungen

Im gegebenen Rahmen funktioniert der deutsch-japanische Austausch Studierender gut. Aber angesichts der Tatsache, dass beide Nationen sich in der Wissenschaft, insbesondere in den Naturwissenschaften, zu den führenden Nationen der Welt zählen oder zukünftig zählen wollen, bleibt der hierfür nötige Austausch weit hinter seinem Potenzial zurück. Weltweit studieren etwa 60.000 Japaner im Ausland, davon etwa zwei Drittel in den USA, etwa ein Achtel in China, dann folgen mit großem Abstand Großbritannien, Frankreich und dann erst (mit einem Anteil zwischen zwei und drei Prozent) Deutschland. Natürlich werden die USA den Studierendenaustausch immer dominieren – aber dies sollte nicht notwendigerweise bedeuten,

dass zwanzigmal (!) mehr Japaner in den USA studieren müssen als in Deutschland. Zwar steigt die absolute Zahl der japanischen Studierenden, die nach Deutschland kommen, kontinuierlich. Dies ist aber insofern ein statistisches Zerrbild, als die Gesamtzahl aller japanischen Auslandsstudierenden noch stärker gestiegen ist. Noch 1980 gingen 7% aller japanischen Auslandsstudierenden nach Deutschland, heute sind es nur noch 2,4%. 1975 waren noch 2,4% aller ausländischen Studierenden in Deutschland Japaner, 1995 waren es nur noch 1,1%. Zudem studiert rund die Hälfte der Japaner (meist Japanerinnen) Musik, rund ein Drittel Germanistik. Die große Mehrzahl japanischer angehender Naturwissenschaftler zieht es in die USA.

Einen ersten Schritt zur Behebung der Probleme hat der DAAD zum Ende der 1990er-Jahre unternommen, indem er eine Studie zur Attraktivität des Studienortes Deutschland in Asien in Auftrag gab. Teichler und Teichler-Urata haben für Japan eine differenzierte Bestandsaufnahme und einen umfassenden Maßnahmenkatalog vorgelegt (vgl. Teichler und Teichler-Urata 1999). Im Kern ihrer Empfehlungen steht die Forderung, dass neben die traditionellen Studieninhalte das Studium der "modernen" Seiten Deutschlands treten muss und dass Deutschland für dieses stärker werben muss als bisher. Zu diesem Zweck sollten fachliche oder demografische Zielgruppen angesprochen werden. Vorgeschlagen werden z.B. Studierende der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, weil Deutschland aus japanischer Sicht attraktive Vergleichs- und Fortschrittsmodelle in den Bereichen der sozialen Versorgung, des Rechts, der Betriebsorganisation etc. zu bieten hat. Auch die Japaner, die als Kinder in Deutschland gelebt haben, wären demnach eine potenzielle Interessentengruppe. Da die "noble Zurückhaltung" vieler Universitäten und Wissenschaftsmittler heute eher zum Schaden der deutschen Wissenschaft gereicht, gehen die Autoren so weit vorzuschlagen: "Vielleicht muss sich Deutschland eine nicht weniger intensive Wissenschafts- und Hochschulpolitik einfallen lassen, als sie in Japan seit 1973 mit der Gründung der Japan Foundation betrieben wird, um international ein Gegenstand intensiver Analyse in Forschung, Lehre und Studium zu bleiben" (Teichler und Teichler-Urata 1999:94).

Weitere Vorschläge der Autoren sind die stärkere Anpassung des deutschen Hochschulsystems an internationale Studienabschlüsse, also zum Beispiel die weitere Einführung von B.A.-Studiengängen oder die stärkere Strukturierung von Promotionsstudien. Die Studie erachtet ferner eine bessere Koordination bzw. Harmonisierung mit dem asiatischen Austauschprogramm UMAP (University Mobility in Asia and the Pacific) als nützlich. Schließlich schlagen die Autoren vor, Veranstaltungen in englischer (oder gar japanischer) Sprache anzubieten. Dieser Vorschlag ist allerdings umstritten, da er mit dem Ziel, die deutsche Sprache als Mittel der Verbreitung der deutschen Kultur einzusetzen, konfligiert. Zudem verringert er die Chancen, dass japanische Studierende sich intensiv mit Deutschland auseinandersetzen und dadurch eine langfristige Bindung an das Land entwickeln.

Ergänzend sei hinzugefügt, dass Wissenschaftsmittler, Universitäten, Forschungsinstitute etc. effektiver im Internet werben könnten, wenn sie stärker auf die japanischen Seiten der DAAD-Außenstelle, die Studienhinweise des Generalkonsulates in Ōsaka-Kōbe oder auf die Seiten der InWent gGmbH (ehemals Carl-Duisberg-Gesellschaft) in Japan hinwiesen. Dies erscheint sinnvoller, als interessierte japani-

sche Besucher auf englische oder gar deutsche Seiten zu verlinken. Speziell mit Blick auf japanische Studierende könnte der DAAD seine Anstrengungen verstärken, Orientierungshilfen zur Wahl des Studienortes zu geben. In seinen Auflistungen bevorzugter naturwissenschaftlich-technischer Fächerkombinationen an bestimmten Universitäten könnte der DAAD nach dem Muster "die meisten Ausländer studieren Informatik an der TU Berlin" in den japanischen Versionen präziser werden. Dies kann für japanische Suchende, die an ein differenziertes "Ranking" gewöhnt sind, eine wichtige Entscheidungshilfe bilden.

In Hinblick auf die Gegenrichtung – Deutsche nach Japan – ist die Situation noch problematischer. Erst seit den 1960er-Jahren reisen Deutsche zum Studium nach Japan und eine Verstärkung durch den DAAD setzte wesentlich später ein. Heute studieren immer noch schätzungsweise fünfmal weniger Deutsche in Japan als umgekehrt. Für eine Gesellschaft, die durch Studierendenaustausch Fundamente für eine globale wissenschaftliche Wettbewerbsfähigkeit legen will, erscheint dies zu wenig. Dies fällt mit Blick auf weltweite Studienaufenthalte besonders ins Auge: Etwa 45.000 Deutsche studieren jährlich im Ausland, in den USA halten sich davon rund 9.000 auf. Japan liegt mit seinen 250 bis maximal 400 deutschen Studierenden in einer Größenordnung mit dem Vatikanstaat.

Die Gründe, die Deutsche von einem Studium in Japan abhalten, sind bekannt: Deutschen Studierenden erscheint Japan im Vergleich mit angelsächsischen Ländern schwierig, unverständlich, unattraktiv und wenig karriereförderlich. Die Fremdheit von Sprache und Kultur schrecken sie ab. Die hohen Studiengebühren tun ein übriges, insbesondere in Phasen steigender Yen-Kurse. Rückkehrer beklagen nicht selten, dass das sehr intensive, bisweilen verschulte Lernprogramm sie in Ausländergruppen zusammenschweiße und authentische Erfahrungen mit "Land und Leuten" außerhalb der Universität behindere. Oft sind es aber weniger die Studieninhalte, sondern gerade die Erfahrungen mit dem (Über)leben in Japan, die späteres Interesse hervorbringen.

Die Lage verschärft sich, weil einige auf Europa (mithin auch Deutschland) orientierte Programme in den letzten Jahren eingestellt wurden. So lief das Programm EABIP (Euro-Asia Business Internship Programme) zur Praxis- bzw. Praktikumsförderung nur 2001. Es ermöglichte europäischen Stipendiaten Aufenthalte in Japan oder China und spannte damit einen beeindruckenden, europäisch-asiatischen Bogen. Auch das Sonderaustauschprogramm (SAP), das auf einem vom damaligen Ministerpräsidenten Noboru Takeshita 1989 gestifteten Fonds beruhte, verfügt seit 1995 über keine weitere Mittel und wird nicht mehr weitergeführt. Dies ist besonders angesichts der Zeit und Kosten bedauerlich, die es brauchte, um die dadurch ermöglichten, vielfachen Aktivitäten publik zu machen und in Gang zu bringen – sechs Jahre Arbeit hätten eher Anlass geben können, die gemachten Erfahrungen auszuwerten, den Fonds zu erneuern und das Programm entsprechend zu optimieren.

Aufgrund seiner herausragenden Stellung für den Studentenaustausch hält der DAAD den Schlüssel für die Lösung dieser Probleme in der Hand. Seine Führung hat dies erkannt und ausdrücklich erklärt, dass die Zahl der japanischen Studierenden von 2.000 auf etwa 3.000, die der deutschen von rund 260 auf etwa 1.000 erhöht werden soll. Die dafür notwendigen, zusätzlichen Finanzmittel für Stipendien und

notwendige personelle Aufstockungen in der Administration erhofft sich der DAAD nicht nur aus der Politik, sondern auch auf die Wirtschaft.

4.3 Sprachvermittlung

Sprachvermittlung gilt als Kernbestandteil auswärtiger Kulturpolitik, weil die Beherrschung der anderen Sprache der Schlüssel zum Verständnis des anderen Landes ist. Noch in den 1970er-Jahren hatte das Japanische in Deutschland allerdings Exotenstatus. Schätzungen bezifferten die Zahl derer, die sich Japan durch das Erlernen der Sprache erschließen wollten, auf 130 bis 360 Personen. Das Interesse ist seither deutlich angestiegen: das Japanische Kulturinstitut Köln schätzt die Zahl der Deutschen, die zurzeit in Deutschland Japanisch lernen, auf 16.000 Personen.

Einen großen Teil davon machen die Studierenden aus. An deutschen Hochschulen sind rund 6.500 Studierenden in Japanischkursen eingeschrieben. Zurzeit können sie in Deutschland an 39 Hochschulen japanische Sprachkurse belegen, von denen 22 Abschlüsse in Japanologie, japanischer Wirtschaft u.ä. ermöglichen. Die Japanisch Lehrenden haben sich zudem in dem Verein Japanisch an Hochschulen e.V. organisiert. Er wurde 1993 gegründet, tagt jährlich und setzt sich vorrangig aus Hochschuldozenten/-lektoren zusammen. Zurzeit engagiert er sich besonders für einen Lehramtsstudiengang für Japanisch.

Einen weiteren großen Teil bestreiten die Volkshochschulen. Dort wurden 2001 rund 6.700 Buchungen für die 645 Japanischkurse registriert. Tendenziell nimmt das Interesse weiterhin zu: Seit Anfang der 1990er-Jahre hat sich die Teilnehmerzahl um etwa die Hälfte erhöht. Auch hier haben sich die Lehrenden in einem eigenen Verein organisiert, dem Verein zur Förderung des Japanisch-Unterrichts an VHS.

Mittlerweise hat sich das Japanische auch einen Platz an deutschen Schulen erobert. In Berlin wurde zwischen 1987 und 1994 in einem ersten vom BMW unterstützten Modellversuch, an dem sich auch die dortige deutsch-japanische Gesellschaft engagierte, an fünf Gymnasien, zwei Gesamtschulen, einem Oberstufenzentrum und einer Fachhochschule der Japanischunterricht eingerichtet. Heute lehren sechs Gymnasien Japanisch in der Oberstufe; drei von ihnen haben es auch als dritte Sprache zur mündlichen Abiturprüfung zugelassen, was bislang schätzungsweise 300 Schüler wahrgenommen haben. Mittlerweile haben fast alle Bundesländer Lehrpläne für Japanisch als Abiturfach eingerichtet. Das Japanische Kulturinstitut Köln schätzt, dass zurzeit etwa 1.500 deutsche Schüler an 40 bis 50 Gymnasien und anderen Schulen Japanisch lernen (Auflistungen von Schulen finden sich unter www.unimarburg.de/ifs/nuetzliche/adrjapa.html und im Adressbuch des JDZB). Wieder sind die Lehrer in einem Verein organisiert, dem Verein der Japanischlehrkräfte an weiterführenden Schulen im Deutschsprachigen Raum e.V. (VJS).

Das Kulturinstitut in Köln schätzt, dass in anderen Zusammenhängen weitere 2.000 Personen Japanisch lernen. Hierzu zählen neben den rund 200 Teilnehmern der Sprachkurse im Kulturinstitut selbst beispielsweise die Lernenden am Sprachzentrum für Japanisch e.V. in Frankfurt. Der 1992 gegründete gemeinnützige Verein zur Pflege und Förderung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan

unterhält seit 1994 eine Sprachschule. Eine zentrale Adresse bildet ferner das Japonicum des Landesspracheinstituts Nordrhein-Westfalen in Bochum.

Die Japan Foundation ist weltweit bemüht, die in den letzten Jahren aufblühende Motivation zum Erlernen der japanischen Sprache weiter zu beflügeln. Hierzu hat sie international gültige Standards der Sprachbeherrschung aufgestellt. Der "Japanese Language Proficiency Test" wird in Deutschland vom Kulturinstitut Köln organisiert, wobei die Volkshochschulen Düsseldorf und Stuttgart und das Zentrum für Sprache und Kultur Japans der Humboldt-Universität zu Berlin unterstützend mitwirken. In den letzten Jahren haben allerdings nur rund 500 Deutsche den Test absolviert, und zwar mit sinkender Tendenz. Einen zweiten Versuch stellt der japanische Redewettbewerb dar, den das Japanische Kulturinstitut gemeinsam mit der japanischen Botschaft jährlich in Köln veranstaltet. Er wird finanziell und mit Sachpreisen von Epon Deutschland, Japan Airlines, JAL Tour, der Japanischen Fremdenverkehrszentrale Frankfurt und Sony Deutschland gefördert. Dieser Herausforderung stellen sich jährlich allerdings nur zwischen 30 und 40 Personen.

Das Deutsche erfreute sich aufgrund der bekannten historischen Wurzeln in Japan lange Zeit einer ungleich höheren Beliebtheit. Schätzungen zufolge lernten zu Beginn der 1990er Jahre 800.000 Personen die "Sprache der Dichter und Denker", wobei Zuschauer/Zuhörer der Deutschkurse des staatlichen Senders NHK berücksichtigt sind.

Als das japanische Kultusministerium allerdings im Rahmen seiner Bildungsreform 1991 das Hochschulgesetz aufhob, das die ersten beiden Jahre eines Hochschulstudiums als Studium Generale mit zwei Fremdsprachen als Wahlpflichtfächern vorschrieb, sank die Zahl der Germanistikstudierenden erheblich. Es wird angenommen, dass von den derzeit 2.500 Germanistik-Stellen an japanischen Hochschulen 2.000 nicht wieder besetzt werden (Kreiner 2001:5). Zurzeit schätzt man allerdings, dass immerhin noch etwa 360.000 Personen an Hochschulen Deutsch studieren. Mit Möglichkeiten, den Deutschunterricht attraktiver zu machen, befasst sich neben den Fachbereichen auch der 1970 gegründete Deutschlehrerverband in der Japanischen Gesellschaft für Germanistik (Nihon Dokubun Gakkai Doitsugo Kyōiku Bukai). Der aus dem Germanistenverband hervorgegangene Hochschullehrerverein gibt überdies die "Berichte des Japanischen Deutschlehrerverbandes" sowie das Forschungsheft "Deutschunterricht in Japan" heraus.

Der Verband unterstützte zudem die Gründung des *Verbandes der Oberschul-Deutschlehrer in Japan* (Kōtōgakkō Doitsugo Kyōiku Kenkyūkai) 1989, da das Deutsche zunehmend Eingang in die Schulen fand. Heute hat der Verband ca. 60 Mitglieder, darunter zehn Deutsche; die Mitglieder stammen überwiegend aus dem Raum Tōkyō. Sie halten zweimal jährlich Arbeitstagungen ab, deren Ergebnisse in Berichtform veröffentlicht werden. Außerdem führen sie Erhebungen zum Stand des Deutschunterrichts an Oberschulen durch. Demnach bieten zurzeit etwa 100 der rund 6.000 japanischen Oberschulen Deutsch als ein zweites Wahlfach an. Der Verband nimmt an, dass rund 1.500 Schüler dort Deutsch lernen, wobei deren Zahl sich in den letzten 10 Jahren nicht wesentlich verändert haben dürfte. Von der Tendenz her wird jedoch vermutet, dass das Deutsche immer weiter vom Englischen verdrängt werden wird.

Schließlich gibt es zwei deutsche Schulen in Japan. Hier sind auch japanische Kinder eingeschrieben. Derzeit besuchen 400 Kinder die Deutsche Schule Tōkyō-Yokohama, davon 225 deutsche, 93 deutsch/japanische, 24 japanische und 58 Kinder anderer Nationalität. Die Schule versteht sich auch als Kulturzentrum, das in einer "Schulfamilie" deutsche und japanische Kultur zusammenführt. Die Einrichtung umfasst Kindergarten, Grundschule, Orientierungsstufe, Sekundarstufe I und die gymnasiale Oberstufe. Die Unterrichtssprache ist Deutsch, und die Schüler können das Abitur sowie den Realschul- und Hauptschulabschluss erreichen; die Schule wird vom japanischen Kultusministerium mithin nur als deutsche Bildungseinrichtung anerkannt. Die Deutsche Schule Kōbe existiert seit rund 90 Jahren. Sie ist derzeit in zwei Sektionen geteilt: im Kindergarten befinden sich acht deutsche und zehn japanische Kinder, zusätzlich der Kinder aus den 11 anderen Nationen sind es 29. An Grundschulern der Klassen eins bis sechs gibt es 27 Kinder, darunter 16 deutsche und sechs japanische.

Zu erwähnen sind schließlich die Deutschkurse einzelner Institute. An erster Stelle ist das Goethe-Institut zu nennen. Jährlich nehmen daran schätzungsweise 2.700 Personen teil. Der Schwerpunkt des dortigen Unterrichts liegt nach Angaben der Institute auf dem gesprochenen Wort und auf der Lehrerfortbildung, um das universitäre Angebot zu ergänzen. Deutschkurse bietet auch das Japanisch-Deutsche Kulturinstitut in Kyōto an, ferner die Japanisch-Deutsche Gesellschaft in Tōkyō sowie ungezählte weitere Freundschaftsvereine, selbstorganisierte Lerngruppen etc.

Empfehlungen

Die Zahl der Deutschen, die Japanisch lernen, ist in den letzten 20 Jahren erfreulich angestiegen; wesentlich mehr kann für einen solchen Zeitraum wohl kaum erwartet werden. Als eine wichtige Ursache kann zum einen der Bedarf an Japanfachleuten angenommen werden, der durch das japanische Wirtschaftswachstum in den 1980er Jahren vermutet wurde. In jüngerer Zeit dürfte die Neugier auf die japanische Populärkultur vor allem Schülern und Studierenden ein Motiv geben, sich mit dem Japanischen zu befassen.

Bedenklich ist hingegen ungeachtet des gestiegenen Interesses, dass das Japanische gegenüber anderen "kleinen Sprachen" – zu denen es in der Erwachsenenbildung trotz allem noch zählt – d.h. hinter osteuropäischen Sprachen und vor allem hinter dem Chinesischen zurückfällt. Diese Tendenz ist an Hochschulen, Schulen und Volkshochschulen gleichermaßen zu beobachten. Die Bemühungen der Kulturmittler, insbesondere die von der Japan Foundation geäußerte Überlegung, eventuell ein Zentrum für japanische Sprache in Deutschland zu gründen, sind in diesem Zusammenhang sehr positiv zu bewerten. Ferner wäre es zu begrüßen, wenn es den Landesregierungen, Schulämtern, Schulen und den Lehrenden-Vereinen gelänge, das Japanische noch stärker als bisher in den Schulen zu etablieren.

Die Zahl der Japaner, die Deutsch lernen, ist in der letzten Dekade erheblich gesunken. Dies verweist darauf, dass die Stellung des Deutschen im Vergleich zum vorhandenen Interesse künstlich hoch angesiedelt war. Andererseits zeigen schätzungsweise 360.000 Deutschschüler, dass das Interesse keineswegs gering ist. Die Zukunft des Deutschunterrichts in Japan wird Slivensky und Boeckmann

(2000:24, 34-36) zufolge davon abhängen, wie gut die bisherigen Lehrmethoden und Themen des Deutschunterrichts optimiert werden können. Diese Diskussion wird sehr lebhaft geführt und Fallbeispiele und Modellversuche sind zahlreich zu beobachten. Deutsch wird begleitend zu Fachstudien angeboten, "deutsche Abteilungen" an Universitäten werden in "interkulturelle Fakultäten" integriert, Deutschlandaufenthalte in das Curriculum eingebunden. Die Chancen, dem Deutschen an den japanischen Hoch- und Oberschulen eine gute Stellung zu erhalten, sind nicht schlecht, denn angesichts der generell sinkenden Studierendenzahlen sind vor allem die privaten Universitäten darauf angewiesen, ein attraktives, d.h. vielfältiges Studienprogramm zu bieten. Sofern es gelingt, das Image als grammatiklastige Pflichtveranstaltung abzuschütteln, könnte das Deutsche eine zwar zahlenmäßig reduzierte, aber qualitativ aufgewertete Stellung einnehmen.

Bemühungen um eine Steigerung des Stellenwertes der deutschen Sprache an japanischen Schulen müsste vor allem von japanischer Seite erfolgen. Hier bietet sich das JET-Programm an, das Muttersprachler für ein Jahr an japanische Schulen bringt. Von 5.678 Lehrenden, von denen übrigens viele später eine feste Anstellung in Japan annehmen, stammten nur 40 aus Deutschland – 2.614 hingegen aus den USA und 1.128 aus anderen englischsprachigen Ländern. Möglicherweise müsste die Koordinationsstelle CLAIR stärker mit den Chancen und Möglichkeiten des Deutschen vertraut gemacht werden, damit sie die Quote erhöht. Dies könnte auch für ein vermehrtes Interesse an einem späteren Studium sorgen. Hilfreich wäre eventuell auch eine (über die Ansätze der Goethe-Institute hinaus gehende) nationalstaatlich verbindliche Deutschprüfung, die bei Aufnahmeprüfungen, Bewerbungsgesprächen etc. vorgelegt werden könnte.